

Gottesdienst am 29.09.2024  
18. Sonntag nach Trinitatis  
St. Johannes Regensburg

Liebe Gemeinde,

stellen Sie sich vor, morgen würde die Welt untergehen.  
Was wäre Ihnen dann wichtig?

Im Jahr 2023 gab es eine Umfrage, bei der 23.000 Menschen befragt wurden, was ihnen persönlich am wichtigsten ist. Die Ergebnisse dieser Umfrage waren bemerkenswert. Denn es waren nicht materielle Dinge wie Autos, Häuser oder Handys, die den Menschen an erster Stelle standen. Die meisten Befragten gaben an, dass Freundschaften und gute Beziehungen für sie das Wichtigste im Leben seien. Auf Platz zwei folgte die Unterstützung der eigenen Familie und das Dasein für die Liebsten. An dritter Stelle nannten die Befragten eine glückliche Partnerschaft.

Ist das nicht faszinierend? In einer Welt, die uns oft als unsicher und instabil erscheint, sind es nicht die materiellen Besitztümer, auf die sich die Menschen verlassen oder die sie als besonders wertvoll erachten. Stattdessen sind es die zwischenmenschlichen

Beziehungen – Freundschaft, Familie und Partnerschaft –, die in den Herzen der Menschen an erster Stelle stehen.

Wir leben in einer Zeit großer Unsicherheit. Die täglichen Nachrichten sind geprägt von Krieg, Konflikten, Flucht, Umweltkatastrophen und dem Aufstieg politischer Extremismen. Es scheint, als stünde die Welt oft am Rande des Abgrunds. Vielleicht fühlen auch Sie sich manchmal von all diesen Ereignissen überwältigt und fragen sich, wie man in einer solchen Welt bestehen kann. Vielleicht fühlen sie sich manchmal überwältigt von all dem, was um sie herum passiert.

Was ist denn in so einer Zeit wirklich wichtig? Wie können wir als Christen und Christinnen in dieser scheinbar chaotischen Welt leben? Der Apostel Petrus hatte ähnliche Fragen im Blick, als er in eine verfolgte Gemeinde schrieb:

*„Das Ende aller Dinge ist nahe. Seid besonnen und bewahrt einen klaren Kopf, damit ihr beten könnt. Haltet vor allem mit Ausdauer an der Liebe zueinander fest!*

*Denn die Liebe deckt viele Sünden zu. Seid gastfreundlich untereinander, ohne euch zu beklagen.*

*Dient einander – jeder mit der Gabe, die er erhalten hat.*

*So erweist ihr euch als gute Verwalter der Gnade, die Gott vielfältig schenkt.*

*Wenn jemand in Gottes Auftrag redet, soll er nur das Wort Gottes weitergeben. Wenn jemand dient, soll er das aus der Kraft heraus tun, die Gott gibt.*

*So soll in allem, was ihr sagt und tut, Gott durch Jesus Christus verherrlicht werden. Ihm gehören Herrlichkeit und Macht für immer und ewig. Amen.“*

Soweit aus dem 1. Petrusbrief in der Version der BasisBibel.

„Das Ende aller Dinge ist nahe.“ - was für ein Anfang für einen Predigttext. Und lässt uns heute viele viele Jahrhunderte nachdem dieser Text verfasst, wurde etwas schmunzeln. Nichts ist passiert. Das Ende war wohl doch nicht so nahe. Aber für die Empfänger und Empfängerinnen des Briefes dieser Satz ein Hoffnungsschimmer in der dunklen Umwelt. Die Welt zur Zeit des ersten Petrusbriefes war besonders unsicher, vor allem für die Christen und Christinnen. Sie lebten in einer feindlich gesinnten Umgebung, in der ihr Glaube nicht nur auf Ablehnung stieß, sondern oft auch direkte Verfolgung zur Folge hatte. Es war eine Zeit

großer Herausforderungen, in der die junge christliche Gemeinde nicht nur mit äußeren Bedrohungen zu kämpfen hatte, sondern auch ihren Platz in einer feindlichen Welt finden musste. Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen der damaligen Zeit standen in starkem Widerspruch zu den Idealen und Überzeugungen des neuen Glaubens. Das Römische Reich, in dem die christlichen Gemeinden entstanden und wuchsen, tolerierte wenig Abweichung von der staatlich verordneten Religion und dem Kult um den Kaiser. Für Christen bedeutete das, dass sie sich in ständiger Gefahr befanden, wegen ihres Glaubens ausgegrenzt, verfolgt oder gar hingerichtet zu werden.

Doch gerade in dieser Situation zeigte sich die Stärke der jungen Gemeinde. Es war der tiefe Zusammenhalt unter den Christen und Christinnen, der ihnen half, zu überleben und trotz aller Bedrängnisse ihren Glauben zu bewahren. Dieser Zusammenhalt war nicht nur lokal begrenzt – im Gegenteil: Die christliche Gemeinschaft bildete ein weltweites Netz, das sich über das gesamte Römische Reich und darüber hinaus erstreckte. Jeder Christ und jede Christin konnte sich in diesem Netzwerk geborgen fühlen, da es eine Gemeinschaft gab, die jeden Einzelnen in Not auffing und unterstützte. Zudem prägte die Erwartung der baldigen

Wiederkunft Christi das Denken und Handeln der Gläubigen.

Wie sollen wir Christen und Christinnen in einer Welt voller Unsicherheiten leben? Der Text fordert uns zu drei wesentlichen Dingen auf: Gebet, Liebe und Gastfreundschaft. Diese drei Elemente scheinen auf den ersten Blick vielleicht einfach, aber wenn wir genauer hinschauen, offenbaren sie eine tiefe Herausforderung für unseren Alltag.

„*Seid besonnen und bewahrt einen klaren Kopf, damit ihr beten könnt.*“ Ich muss bei diesem Satz ein wenig schmunzeln, weil er so herrlich nüchtern klingt. Es ist, als würde uns Petrus sagen: Wenn morgen die Welt untergeht – keine Panik! Bleib ruhig, sei besonnen, halte deinen Geist klar, damit du beten kannst. Wie schön! Es ist ein einfacher, aber tiefer Rat, der uns daran erinnert, in der größten Unsicherheit, ja sogar in der äußersten Not, nicht in Hektik oder Verzweiflung zu verfallen, sondern Ruhe zu bewahren. Denn nur mit einem klaren Kopf können wir uns im Gebet an Gott wenden und wirklich hören, was er uns sagen will. Aber Hand aufs Herz: Wie oft fällt uns das schwer? Wie oft sind wir zu müde, zu gestresst oder zu abgelenkt, um wirklich zu beten? Und auch ich - als Pfarrerin in

Ausbildung- muss gestehen, dass ich weit weniger bete als man es eigentlich von mir denkt und wie es mir vermutlich auch guttun würde. Es ist nicht so, dass ich das nicht will – doch das Leben fordert seinen Tribut. Ich eile von Termin zu Termin, von einer Verantwortung zur nächsten, und wenn ich dann endlich einen Moment für mich habe, fühlt sich der Gedanke an das Gebet manchmal wie eine weitere Verpflichtung an. Wir leben im ständigen Trubel, und vergessen dabei, dass das Gebet keine Last, sondern eine Quelle der Kraft und Erneuerung sein sollte. Es ist der Moment, in dem wir unsere Sorgen ablegen und uns in Gottes Hände begeben dürfen. Petrus erinnert uns daran, dass Gebet nicht einfach eine Pflicht ist, sondern ein Anker, der uns in stürmischen Zeiten Halt gibt. Doch dafür brauchen wir Besonnenheit und innere Ruhe.

Und dann spricht Petrus von der Liebe. „*Beharrliche Liebe*“ – was für eine Herausforderung! Liebe ist nicht immer leicht, besonders wenn wir an diejenigen denken, die uns verletzt haben. Ich muss sagen es fällt mir wesentlich leichter die Menschen zu lieben, die mir wohlwollend entgegenreten. Von denen ich weiß, dass sie mir nur Gutes wollen und freundlich sind. Aber was ist mit denen, die Unrecht getan haben? Die enttäuscht, gekränkt oder gar verletzt haben? Petrus fordert auf,

diese Menschen nicht auszuschließen. Beharrliche Liebe bedeutet, auch dann zu lieben, wenn es schwerfällt. Es bedeutet, nicht aufzugeben, wenn die Liebe auf Widerstand stößt oder nicht erwidert wird. Diese Art der Liebe geht tiefer als nur nette Gesten oder warme Worte – sie verlangt von uns Geduld, Vergebung und die Bereitschaft, auch die schwierigen Beziehungen nicht aufzugeben. Das ist die Liebe, die Petrus meint: eine Liebe, die durchhält, die über den Moment hinausgeht und auch in schwierigen Zeiten Bestand hat.

Und schließlich die Gastfreundschaft. Wie oft laden Sie Fremde oder Freunde in Ihr Zuhause ein? Wie oft öffnen Sie Ihr Herz und ihre Türen für andere? Ich kenne das Gefühl: Nach einem langen, anstrengenden Tag sehne ich mich nach Ruhe, nach einem Moment auf dem Sofa. Vielleicht kennen Sie das ja auch? Den Gedanken: „Ich hatte heute so viel zu tun, ich brauche einfach meine Ruhe.“ Und das ist auch verständlich – wir leben in einer hektischen Welt, in der jeder Moment kostbar erscheint. Petrus erinnert uns daran, dass Gastfreundschaft ein wichtiger Teil unseres Glaubens ist. Es geht nicht nur darum, unsere Freunde oder Verwandten einzuladen, sondern auch Fremde willkommen zu heißen, Menschen, die uns vielleicht nicht nahestehen oder die uns nichts zurückgeben

können. Gastfreundschaft ist ein Ausdruck von Großzügigkeit und Liebe, eine Möglichkeit, anderen zu dienen und Gemeinschaft zu leben. Sie erfordert, dass wir unsere eigenen Bedürfnisse manchmal zurückstellen und Raum für den anderen schaffen.

Und auch als Gemeinde leben wir bereits Gastfreundschaft. Nächsten Sonntag werden wir die koreanische Gemeinde in unseren Gemeinderäumen willkommen heißen, die künftig hier ihre Gottesdienste feiern wird. Dies ist ein schönes Zeichen dafür, wie wir gemeinsam Raum schaffen, um miteinander im Glauben zu wachsen und einander zu unterstützen.

Diese drei Dinge – Gebet, Liebe und Gastfreundschaft – sind tief miteinander verbunden. Sie fordern uns heraus, aus unserem Alltagstrott auszubrechen, innezuhalten und uns auf das Wesentliche zu besinnen. In einer Welt voller Unsicherheiten sind es genau diese Dinge, die uns Halt geben: das Gebet, das uns mit Gott verbindet, die beharrliche Liebe, die uns mit unseren Mitmenschen verbindet, und die Gastfreundschaft, die uns daran erinnert, dass wir alle Teil einer größeren Gemeinschaft sind.

Alles, was wir tun, fließt aus Gottes Gnade. Wir handeln nicht aus eigener Kraft, sondern als Werkzeuge Gottes. „*Wenn jemand dient, so tue er es aus der Kraft, die Gott gewährt.*“ Was für eine Zusage! Gott erwartet nicht, dass wir all diese Herausforderungen allein meistern. Es ist seine Kraft, die uns befähigt, über unsere Grenzen hinauszugehen – zu lieben, auch wenn es schwerfällt, zu beten, wenn wir müde sind, und zu geben, auch wenn es uns etwas kostet.

Jeder von uns ist irgendwo begabt. Vielleicht können Sie kochen oder backen, vielleicht gut zuhören, ein Instrument spielen oder haben technisches Wissen. Vielleicht sind Sie besonders gastfreundlich oder verstehen sich auf bürokratische Angelegenheiten. Oder manche wagen es für den Kirchenvorstand zu kandidieren. Es gibt so viele Möglichkeiten. Und genau darin zeigt sich unsere Liebe zueinander: dass wir diese Gaben nicht für uns behalten, sondern für andere einsetzen und ihnen damit helfen. Ich bin sicher, Sie verstehen, was ich meine. Wir alle haben etwas zu geben – und Gottes Kraft macht es uns möglich, das Beste daraus zu machen.

Vielleicht fangen wir konkret damit an, in unserem Alltag bewusst Raum für das Gebet zu schaffen. Das

kann morgens sein, bevor der Trubel des Tages beginnt, oder abends, wenn alles zur Ruhe kommt. Überlegen Sie auch, wem in Ihrem Umfeld Sie Liebe erweisen könnten. Zum Beispiel jemandem beizustehen, der sich gerade schwertut. Oft sind es gerade die kleinen Gesten, die Großes bewirken.

Und wie wäre es, wenn Sie Ihr Zuhause für jemanden öffnen, der sich nach Gemeinschaft sehnt? Vielleicht ein Nachbar, der oft allein ist, oder eine Freundin, die eine schwere Zeit durchmacht. Ein einfaches Essen, eine Tasse Tee – solche Gesten schaffen Verbundenheit und zeigen Gottes Liebe in den kleinen, alltäglichen Dingen.

Amen.